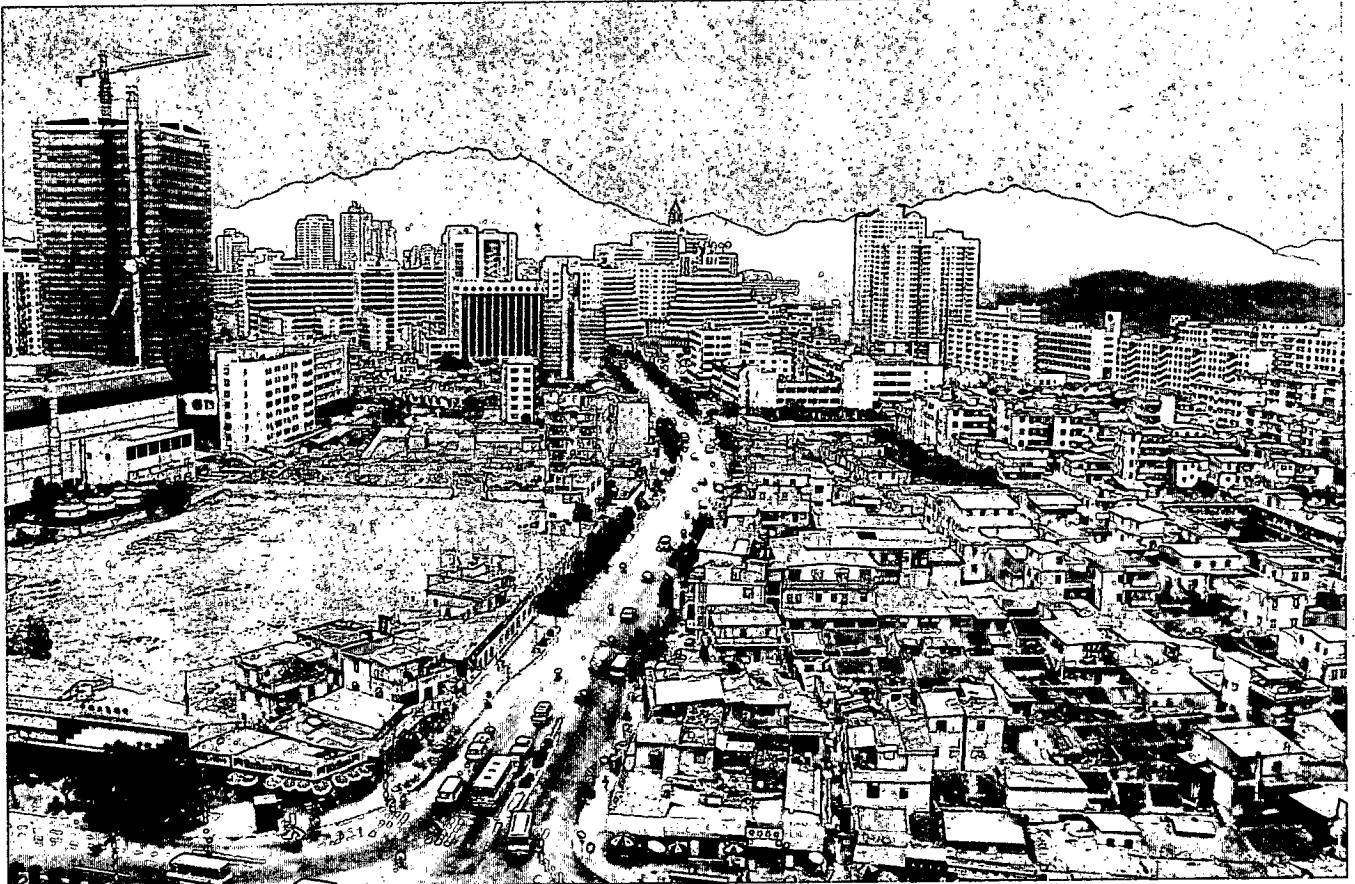




Stadtzentrum der südchinesischen Sonderzone Shenzhen: „Modell für Chinas Zukunft“

Die Sphinx von Shenzhen

SPIEGEL-Redakteur Jürgen Kremb über Sozialismus mit kapitalistischem Antlitz in Chinas Sonderwirtschaftszone

Es ist seine Stadt. Von der überdimensionalen Reklamewand an der quirligen Shennan-Straße schaut er wie ein Feldherr auf seine Krieger nach gewonnener Schlacht hinab. Oder treffender: wie ein Vorstandsvorsitzender auf eine Hauptversammlung rundum zufriedener Kleinaktionäre.

Er bescherte ihnen, was die Kommunisten in China bisher nicht vollbracht hatten: wachsenden Wohlstand und wenigstens die kapitalistische Freiheit.

Mit neuem Personenkult ehrt die Stadtregierung von Südchinas Sonderwirtschaftszone Shenzhen den KP-Patriarchen Deng Xiaoping, 88. Gegenüber reckt sich die mit Marmor überfrachtete Bank of China im blaustählernen Glanz in den Himmel. Um die Ecke pulsiert der sozialistische Aktienmarkt so sehr, daß vor über zwei Wochen ein Heer leer ausgegangener Kleinanleger der



Wirtschaftsreformer Deng
„Schlägt eine blutige Schneise“

Polizei Straßenschlachten lieferte.

Mit einem fast schon göttlich entrückten Lächeln gibt der Architekt der funktionierenden Wirtschaftsreform im Staatssozialismus den Segen dazu. Einziger Grund: All das bringt Geld. Die Wirtschaft in der Stadt wuchs in jedem der letzten zwölf Jahre um durchschnittlich 50 Prozent – einzigartig in der Welt.

Zu Beginn der chinesischen Wirtschaftsreform 1979 hatte Peking das Startzeichen gegeben, eine Zukunftsstadt in die sattgrünen Hügel zu rammen – gleich hinter der britischen Kronkolonie Hongkong. Heute soll das Resultat der Welt vorführen, wie chinesischer KP-Kapitalismus aussehen kann. So will es Altmeister Deng Xiaoping.

„Die Zentrale hat kein Geld, eine Sonderwirtschaftszone aufzubauen, zieht es selbst durch“, ermunterte damals der dynamische

Kommunist aus Sichuan zwei Gefolgsleute aus der südchinesischen Provinzhauptstadt Kanton. „Schlagt eine blutige Schneise.“

Sämtliche angestaubten Klischees eines sozialistischen Chinas wurden auf der semikapitalistischen Spielwiese Shenzhen seitdem zerknackt wie Krebsbeine zwischen Gourmet-Zähnen. Nirgendwo sonst im Reich der chinesischen KP ist es gestattet, sich in Geldgier und Raffsucht so ungeniert zu suhlen wie in dem einstigen Fischerdorf, das seit 1979 auf 2,5 Millionen Einwohner anwuchs und längst eine Skyline wie Hongkong präsentiert.

Im Januar erteilte Deng der Stadt im Perflußdelta erneut seine Absolution. Dem ideologischen Rollback der Pekinger Betonköpfe, das mit dem Massaker 1989 seinen Anfang genommen hatte, schob Deng einen Riegel vor. Und er ging einen Schritt weiter.



Dekorateur in Shenzhen: In fünf Jahren ...

„Shenzhen soll das Modell für Chinas Zukunft sein“, postulierte der alte Mann, wohl um sich ein positives Bild in den Geschichtsbüchern zu schaffen. „In 20 Jahren müssen wir hier die vier Kleinen Drachen Asiens eingeholt haben“ – so wohlhabend sein wie Hongkong, Singapur, Südkorea und der Erbfeind Taiwan. Nicht mehr Gleichheit in Armut wie bei Steuermann Mao Tse-tung, sondern „Wachstum und Stärke“ sollen die Maximen des asiatischen Giganten im 21. Jahrhundert sein.

Solch dynamische Parole beflügelt auch Huang Shuzheng, 33, den Aufsichtsratsvorsitzenden der Daye

Entwicklungsgesellschaft AG. Er verspricht großspurig: „Schon in zehn Jahren haben wir Taiwan eingeholt.“

Huang residiert in einem edelholzgetäfelten Büro. Im Hinterhof parkt ein Mercedes. Daye heißt „großes Gewerbe“, und eben das haben Huang und seine 1000 Mitarbeiter im Sinn.

1987 begann die Gesellschaft mit einem Startkapital von knapp 20 000 Mark. Fünf Jahre später hat sich das Betriebsvermögen verdreitausendfacht. Die Projekte, denen sich Huang und seine volkschinesischen Wirtschaftscowboys auf der Suche nach Superprofiten zwischen Südchina und neuen Sonderzonen bis zur nordkoreanischen Grenze zuwenden, umfassen jeweils mehrere hundert Millionen Mark.

In der überdimensionalen Bücherwand seines Chefzimmers steht eine Miniausgabe der New Yorker Freiheitsstatue. Ein politisches Bekenntnis sei das nicht, sagt er, aber „die Freiheit lieben wir doch alle“. In Shenzhen ist das wie im nahen Hongkong vor allem anderen die Freiheit, ungehindert konsumieren zu dürfen.

Obwohl Huang sich noch ganz in Kadermanier nur 250 Mark Monatsgehalt auszahlt und auch die Ausschüttung der Aktien nicht viel mehr bringt, ziert seinen Arm eine Rolex. „Echt“, beteuert er. Die 6000 Mark dafür hat er sich durch Spekulation an der Börse beschafft.

Huang nennt einen Unterschied im Management seiner Firma, das sich ansonsten an das Hongkong-Muster halte: „Der Mensch steht bei uns im Mittelpunkt – schließlich sind wir ein sozialistisches Land.“

Das Durchschnittsalter seiner Angestellten liegt wie in ganz Shenzhen bei 28 Jahren.

Jahrelang hatte der gelernte Volkswirt sich in der staatlichen Wirtschaftsreformkommission der Südprominz Guangdong mit kapitalistischen Aktienmärkten und westlichen Managementmethoden beschäftigt. Seine Resümees verfaßte er für den kleinen Kreis von KP-Fürsten. Und dann wollte er selbst in der Praxis „mal sehen, was geht“.

Das ist in Shenzhen eine ganze Menge – gegen Hongkong-Dollar, die inoffizielle Leitwährung in der 327,5 Quadratmeter großen Enklave, die sich gegen das sozialistische Inland mit hohem Stacheldrahtzaun abschirmt.

Hier wird Kapitalismus zelebriert. In den Mittagspausen schlendern hübsche Mädchen in westlichem Outfit vor Geschäften mit Designerkleidern aus Hongkong. Junge Männer tragen mobile Telefone durch Hotellobbys, jenes Statussymbol, das auf Chinesisch den Beinamen „Dageda“ („Großer Bruder groß“) trägt.

Im Chiu-Chow-Restaurant trifft sich abends die High-Society. „Das Essen ist teuer“, lobt ein Kadersöhnchen mit Zugang zur Führungselite in Partei und Business. Am „Seafood“-Tisch beträgt die Rechnung am Ende nicht unter tausend Mark. Gern lassen sich hier die Funktionäre der Stadtregierung einladen, wenn etwa noch Stempel für ein Joint-venture fehlen.

Das Dorf Shenzhen war einstmal Hongkonger Machos vertraut, weil es hier Hundefleisch zu essen gab, zur Stärkung der Potenz. Heute lockt das neue Babel Leute an, denen Britanniens sündige Kronkolonie nicht genügt.

Der „Hollywood Ballroom“ im Viersterne-Hotel Xindu gleicht eher Kontakthöfen Bangkok-Bordells. Gut 200 stark geschminkte Mädchen vom Lande schaffen allabendlich in einer geschäftigen Atmosphäre an, die eine Parteikampagne „gegen das pornographische Unwesen“ nur gelegentlich unterbricht.

„In den Villen, die von Japanern und Hongkonger Geschäftsleuten gekauft wurden“, klagt eine volkschinesische Propagandabroschüre über „Das Geheimnis der Sphinx von Shenzhen“, „leben heute vor allem hochgestylte junge Frauen aus den Inlandsprovinzen Sichuan und Hunan.“

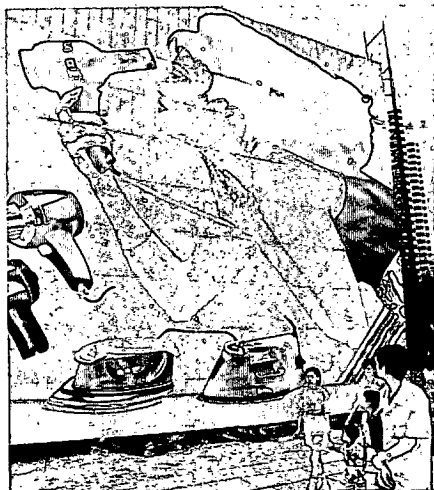
Da Hongkong 1997 als „Sonderverwaltungszone“ an China zurückfällt, haben sich an die 200 000 Familien heute schon mit sozialistischem Grund und Boden



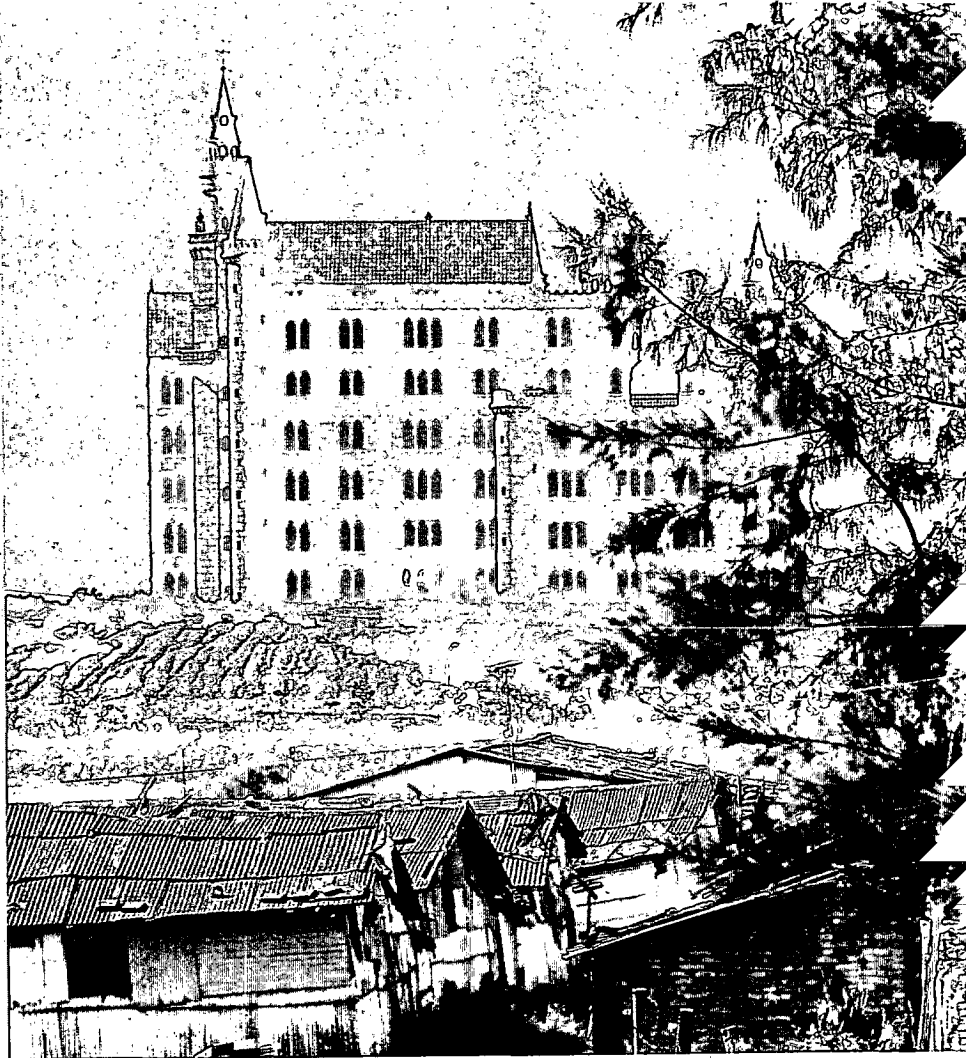
... das Betriebsvermögen verdreitausendfacht: Manager Huang



Villa in Shenzhen-Vorort



Reklametafel am Straßenrand



Schloß-Kopie im Vergnügungspark Xiangmihu

Kapitalistische Symbole in der Volksrepublik-Enklave Shenzhen: „Was die Wirtschaft voranbringt, ist erlaubt“

versorgt. Obwohl das Nutzungsrecht nach 50 Jahren verfällt, sind für die Fünfstimmervillen im Stadtbezirk „Silbersee“ zwei Millionen Mark fällig – doppelt soviel wie noch vor einem Jahr.

Die rentable Einnahmequelle für lokale KP-Honoratioren nennt sich „Grundstückspreise anheizen“. Da die Zentrale in Peking noch keine privaten Architektenbüros zuläßt, hat sich ein Experte für Stadtplanung auf Raumausstattung spezialisiert. Seine 30 Angestellten basteln auf Wunsch ein schrill gefärbtes, verschnörkeltes Podest ins Wohnzimmer. Eine Säule aus Gips oder Stuck gehört dazu. „Viele möchten neuerdings eine Venus in der Garderobe“, schwärmt der Dekorateur. Sein nachgemachtes Art-déco-Glas mit chinesischen Girlanden vertreibt er in 16 eigenen Läden an Neureiche.

Die gibt es zur Genüge. Gleich hinter Silbersee hat die Tochter des Shenzhener Parteichefs Li Hao zwei Dutzend Landhäuser errichtet, griechischer Ferienhausstil mit einem Schuß Kalifornien. Geschätzte Gewinnmarge: einige zehn Millionen Mark, „längst geparkt auf Hongkonger Konten“, lobt einer aus der roten Hautevolee.

Alle 29 Provinzen der Volksrepublik China haben in Shenzhen Hotel- und

Bankniederlassungen gegründet. Sie dienen vor allem dazu, Geld schwarz ins Ausland zu schaffen. Deng Xiaopings behinderter Sohn Deng Pufang mußte 1989 seine Holding Kanghua schließen, weil er Waffen exportierte.

„Das ist das Erfolgsgeheimnis der Sonderwirtschaftszone“, sagt Peng Jinszhang vom regierungsnahen Chinesischen Entwicklungsinstitut: „Was die Wirtschaft voranbringt, ist erlaubt.“

Aber wem nützt es – außer den Entrepreneurs? Das ursprüngliche Ziel, mit Shenzhen, der ersten von fünf Sonderwirtschaftszonen, vor allem fremdes Know-how ins Land zu locken, sei nicht gelungen, merkt eine parteiinterne Publikation an. Anstatt High-Tech werde vor allem unbrauchbarer Ramsch produziert. Die meisten Investitionen kämen nicht aus dem Ausland, sondern von Auslandschinesen in Taiwan und Hongkong, und die Importe überträfen die Exporte bei weitem.

Die Konservativen in Peking, allen voran Dengs konservativer Widersacher Chen Yun, der Wirtschaftsplaner, wettern denn auch, in Shenzhen werde der Sozialismus verkauft. Darüber kann ein KP-Kader der Stadtregierung nur spotten: „Längst sind diese Kinderkrankheiten überwunden.“

Das „dschi-en-pi“, wie er in krudem Englisch das GNP nennt, das Bruttosozialprodukt, sei in 13 Jahren um das 50fache gestiegen, die Sparstrümpfe seien 122mal so dick wie in den Pioniertagen.

Zweimal piepst beim Mittagessen sein „Großer Bruder groß“ im Aktenkoffer, der am Hosengürtel festgeschnallte Pager meldet sich, jener zigaretenschachtelgroße Empfänger, der die Telefonnummer des Anrufers anzeigt.

Doch seinen Namen möchte der erfahrene Parteimann trotz aller Zuversicht in den chinesischen Sozialismus mit kapitalistischer Prägung nicht veröffentlicht sehen. „Noch hat die Reform in China eine zu kurze Geschichte“, meint er. „Ganz genau weiß man hier unten nie, was die in Peking letztlich doch wieder für eine Politikampagne lostreten.“

Das hindert die kommunistische Partei von Shenzhen nicht an hochtragenden Zukunftsplänen: „Wir wollen werden wie Singapur“, die südostasiatische Erziehungsdiktatur. Warum? „Es funktioniert, und die Einparteienherrschaft garantiert, daß es nicht zu einem politischen Chaos kommt.“

Ordnung muß herrschen, wenn demnächst eine Superschnellbahn Shenzhen mit der Provinzhauptstadt Kanton ver-

binden soll. Sie führt durch den Kreis Baoan, wo sich wie im Südkorea und Taiwan der siebziger Jahre eine häßliche Fabrik an die andere reiht. Baoan soll den Stacheldraht zu der Sonderwirtschaftszone mit ihren immensen Steuerprivilegien und Investitionsvergünstigungen niederreißen.

Auf dem gesamten Areal mit etwa zehn Millionen Einwohnern wird dann ein Zollfreihafen entstehen – ähnlich wie nebenan in Hongkong, womöglich vereinigt mit der Bankenstadt.

„Wenn wir 1997 an China zurückfallen, wird es zwar noch eine Grenze geben, die Masseneinwanderung verhindert, doch der Fluß von Waren, Geld und sogar die wechselseitigen Gesetze gehorchen den Bedingungen Hongkongs“, meint Vincent H.C. Cheng vom Strategieforschungsinstitut der Hongkong and Shanghai Bank. Damit entstünde ein Wirtschaftsraum mit nahezu 20 Millionen Menschen, fast so groß wie Taiwan, das sich zu den führenden Industrienationen der Welt zählt.

Und was hat das sozialistische Hinterland davon? Schon heute wirkt der Protz Shenzhen als Magnet auf die Armen des 1,16-Milliarden-Volkes. Als im Juli bekannt wurde, daß die boomende Shenzhener Börse weitere Aktien auflisten wolle, fiel ein Treck von ungefähr einer halben Million Kleinspekulanten in die Stadt ein. „Jede neue Aktie ist reines Geld“, sagt Du Heping, eine Kleinhandlerin aus dem Kreis Meixian. „Wer voriges Jahr die ersten Aktien kaufte, hat sein Kapital schon verzehnfacht.“

Alle Angereisten, die bei brütender Sonne und Taifunregen bis zu vier Nächte ausharrten, wußten nicht, was für eine Aktie sie erstanden. An Bankensaltern gab es für einen Monatslohn ein Lotterieticket, das mit 10prozentiger Trefferquote einen Kaufberechtigungsschein im Herbst garantierte.

„Was sie trieb, war die wahnsinnige Gier aufs große Geld“, sagt eine Shenzhenerin, die sich wegen der Schlägereien unter den anstehenden Leuten vom Lande am Lotto nicht beteiligte. Die hygienischen Verhältnisse seien schlimm gewesen: „Sie pinkelten in Flaschen und schissen die Stadt voll.“

Da für den Lottoschein ein Personalausweis verlangt wurde, reisten Vertreter von Dorfgemeinschaften und Spekulanten mit Rucksäcken voller Identitätskarten an. Rekord: 17,5 Kilo Ausweise.

Als dann die angekündigten fünf Millionen Lose nach einer Stunde zumeist von den Bankangestellten, den prügeln den Polizisten und Soldaten selbst kassiert worden waren, lief die Menge Amok. Um entgangene Aktien und Profite brach ein Volksaufstand los, Polizeiwagen brannten. „Nieder mit der Kor-

ruption“, brüllten die Mochtgegnerkapitalisten.

Sturm auf die goldene Stadt, doch am Grenzzaun öffnen sich die Tore für „Inländer“ nur gegen Passierschein. Dennoch lebt mehr als die Hälfte der Einwohner von Shenzhen dort ohne Zugangsgenehmigung.

Entlang der Autostraße nach Kanton wachsen längst Slums auf den ausgetrockneten Feldern, gleich neben dem ersten chinesischen Vergnügungspark mit seinem nachgebauten Märchenschloß. Ein paar Autominuten weiter residiert der Shenzhen Golf Club Co. Ltd. Aufnahmegebühr: 100 000 Mark. Ehrenmitglied ist noch immer Chinas 1989 gestürzter KP-Chef Zhao Ziyang.

Sozialistische Arbeitsschutzgesetze nimmt niemand ernst. In der Li-Hua-Seidenfabrik am Stadtrand schufteten junge Mädchen aus der Provinz Zhejiang für den Hongkonger Kontrakter auch sonn- und feiertags gegen Monatslöhne bis zu 300 Mark, dreimal mehr als zu Hause. Kommt eine „O-da“ (gemeint: Order), geht es auch mal bis drei Uhr nachts, sagt die Chefin.

Was im vergangenen Jahrhundert Manchesterkapitalismus hieß, nennt sich im Perflußdelta bald Shenzhen-Sozialismus mit kapitalistischem Antlitz. Manche werden dabei abgehängt.

„Arm zu sein in dieser profitorientierten Gesellschaft“, schrieb der junge Arbeiter He Xingyue auf einen Zettel, bevor er sich vor den Zug nach Hongkong warf, „treibt mir die Schamesröte ins Gesicht.“

Der große Pragmatiker Deng in Peking aber möchte auf dem nächsten Par-

teitag im Herbst seine Vision einer „Sozialistischen Marktwirtschaft“ offiziell in den Parteistatuten festschreiben, gleichberechtigt neben dem Parteikatechismus der „Mao-Tse-tung-Ideen“. Deng wäre im sozialistischen Olymp dann dem großen Mao als Revolutionär ebenbürtig – jeder auf seine Art.

Das Doppelspiel dient der Partei dazu, mit ökonomischen Erfolgen nach Kapitalisten-Art ihre Diktatur zu festigen. Um den wirtschaftlichen Spielraum nicht zu gefährden, berichtet eine Künstlerin in Shenzhen: „praktiziert die KP der Stadt eine stark konservative Kulturpolitik“ und macht den wenigen Freigeistern der Stadt das Leben schwer.

Einige von ihnen starteten abends von einem kleinen schmierigen Restaurant aus zur Besichtigung der Villa eines reich gewordenen Gönners. Mit einem klapprigen Armeejeep rasen sie im Sonnenuntergang durch die Vororte. Kolonnen schwerer Laster mit Sand und Zement kommen ihnen entgegen, dröhnen bedrohlich wie Panzer, als wollten sie alles zermalmen, was sich ihnen in den Weg stellt.

Auf der Veranda der Villa, die sich keiner von ihnen je wird leisten können, herrscht stauende Stille. Die fernen Wolkenkratzer erscheinen nur noch als glitzernde Fata Morgana im Abendhimmel.

„Früher, in der Kulturrevolution, schwammen die Leute von hier nach Hongkong, in die Freiheit“, flüstert einer. „Heute geht das nicht mehr“, entgegnet ein anderer. „Vom Industriemüll ist das Meer schon viel zu sehr ver-seucht.“



Aktien-Interessenten in Shenzhen*: „Gier aufs große Geld“

* Am 11. August.